

## Die Geschichte von Jake Cort

Nachdem die letzten Töne verklungen waren, öffnete ich die Augen und schaute mich um. Zuerst fiel mein Blick auf die alte, zerfledderte Schirmmütze, die vor mir auf der Strasse lag. Darin schillerten höchstens ein Dutzend Münzen, nicht viel mehr als vor dem Lied. Ich seufzte und liess mein Blick über den Platz wandern. Ein paar Passanten, hauptsächlich Kinder mit Schulranzen, hatten sich um mich versammelt, aber die meisten Leute würdigten mich keines Blickens und hasteten, mit den Handys entweder am Ohr oder vor dem Gesicht durch die Stadt. Wahrscheinlich hätten sie sich noch nicht einmal umgedreht, wenn hinter ihnen eine Bombe explodiert wäre. Die einzigen Geräusche, so früh am Morgen, waren das Lachen der Kinder, während sie Fangen auf dem Weg zur Schule spielten und das Klackern der Schritte, das von den Geschäftsläuten ausging, die schon gestresst telefonierten, bevor der Tag überhaupt richtig begonnen hatte. Ihre polierten Lackschuhe hoben sich so von den dreckigen Strassen ab, dass ich sie einen Moment lang musterte, während sie eilig an mir vorbeischritten. Zwischen all den schwarzen Business Schuhen stachen ein Paar knallig pinke High-Heels heraus, die immer wieder hin und her trippelten. Ich blickte hoch zu der Besitzerin und verzog wütend das Gesicht. Fleur Laurent. Ihre pechschwarzen, seidenen Haare fielen ihr in leichten Wellen über einen langen, rosa Pelzmandel, der mit einem ebenfalls rosa Band um der Hüfte zusammengebunden wurde. Aufgeregzt quasselte sie in das momentan neuste Smartphone, welches sie mit ihren viel zu langen und zu spitzen, pink lackierten Fingernägel festkrallte. Sie war mit mir in der Schule gewesen, nachdem ich mit meiner Mutter von England nach Zürich gezogen war, da sie hier, trotz ihrer Krankheit, in einer reichen Familie arbeiten gekonnte hatte, bevor sie dann gestorben war. Fleur war eindeutig das reichste Kind der ganzen Schule gewesen und alle hatten mit ihr befreundet sein wollen. Nur ich, ein kleiner, armer Weisen Junge, hatte nicht vor gehabt mich anzupassen, um dazuzugehören. Und so machte sich die ganze Schule, angeführt von Fleur, über mich lustig, da ich Tag und Nacht mit der Geige meiner verstorbenen Mutter herumgelaufen war. Ich schaute auf die hässliche Geige, die ich irgendwo, für fast kein Geld erstanden hatte und dachte an den Nachmittag zurück, als Fleur, umgeben von all den anderen Schülern, mir die letzte Erinnerung an meine Mutter entrissen hatte um sie dann laut gackernd an der, mit Graffiti beschmierten, Schulhauswand zu zerlegen, bis nur noch Holzsplitter übrig gewesen waren. An diesem Tag hatte ich geschworen es ihr irgendwann heimzuzahlen, aber wie? Sie lebte in einer riesigen Villa in Küsnacht, die in jeder Ecke eine topmoderne Überwachungskammer hatte, war mit einem reichen Chirurgen verheiratet und genoss das Leben im Luxus. Während ich mein Geld mit Strassenmusik verdiente und damit nur knapp die Miete der schmuddeligen, kleinen Wohnung, im schlechtesten Teil von Zürich, zahlen konnte. Mein Blick fiel wieder auf den Hut vor mir und plötzlich hatte ich eine Idee.

Mit schnellen Schritten marschierte ich zielstrebig durch die Stadt, während die Strassen um mich herum immer enger, dreckiger und dunkler wurden. Irgendwann verklangen auch die letzten Rufe der Kinder und auf den Strassen und ich traf nur noch selten auf jemanden. Je weiter ich mich meinem Ziel näherte, desto lauter wurde es wieder und auch mehr Leute bevölkerten die Strassen. Nun waren es aber nicht mehr Geschäftsläute in teuren Anzügen, die *schon* auf den Beinen waren, um zur Arbeit zu gehen, sondern junge Personen, in dunklen Kleidern, deren Körper mit Tattoos und Piercings übersät waren und die *noch* wach waren. Sie torkelten betrunken durch die Strassen oder lagen in Hausecken herum. Laut lachend humpelten immer mehr an mir vorbei bis ich schliesslich vor einer dreckigen Holztür stand, die an manchen Stellen verkohlte Flecken hatte. Hier kamen all die Gestalten heraus. Über der Tür stand in flackernden Leuchtbuchstaben «Bobs Bar». Ich zog mir meine Schirmmütze tiefer in die Stirn und betrat die Kneipe. Der Gestank nach Alkohol und Schweiss schlug mir entgegen und ich musste einige Male blinzeln, bis sich meine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Ich schaute mich in dem muffigen, kleinen Raum um und schlängelte mich vorsichtig an den Tischen vorbei, auf denen dunkle Gestalten über den Tischen hingen und sich lallend

unterhielten. Schliesslich kam ich vor dem Tresen an und schaute mich nach Bob um. Er war nicht zu übersehen. Mit seinen breiten Schultern, den muskulösen Armen und dem Breiten Kopf, der beinahe die Decke berührte stand er hinter der Bar, spuckte in ein Glas und begann es dann mit einem dreckigen Lappen zu polieren. Ich unterdrückte ein Würgen und klopfte einmal laut auf den Tresen. Bob drehte sich zu mir um und ein gehässiges Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus, das seine goldenen Eckzähne entblößte. «Unser kleiner Musiker, wie schön, dass du dich auch wieder mal dazu herablässt zu mir zu kommen, was würdest du denn gerne haben?» sagte er, auch wenn es eher ein Brüllen war und ich mir am liebsten die Ohren zugehalten hätte. Alle in der Bar verstummten und drehten sich zu uns um. Eigentlich wollte ich kein Aufsehen erregen, aber das funktionierte nicht, wenn man sich mit Bob unterhalten wollte. «Ich bin nicht gekommen, um etwas zu trinken,» entgegnete ich, «ich möchte dich nur etwas fragen». Bob brach in schallendes Gelächter aus, in das seine Kundschaft mit einstieg, und streckte mir seine Hand entgegen. Seufzend holte ich eine Münze aus meiner Tasche und legte sie in die riesige Pranke. Als er sie jedoch nicht zurückzog legte ich noch eine Münze hinein, bis ich schliesslich alle meine heute verdienten Münzen abgegeben hatte. «Mehr habe ich nicht, das muss reichen.» Jetzt war es an Bob zu seufzen, aber er schrie kurz seinen Angestellten an, der sich verstört an die Arbeit hinter dem Tresen machte und führte mich zu einem kleinen Tisch in der Ecke des Zimmers. Ich folgte ihm unter den Blicken allen Gästen und setzte mich gegenüber von Bob, der sich verrenken musste, um Platz nehmen zu können. «Also», sagte er an mich gewandt und seinem Angestellten befahl er: «Zwei Biere, geht aufs Haus, aber zackig!». Nachdem der Bedienstete zwei grosse Biere in dreckigen Gläsern serviert hatte und Bob ihn, wie eine lästige Fliege, mit einer wedelnder Handbewegung verscheucht hatte, stellte ich endlich im Flüsterton meine Frage, ohne das Getränk vor mir anzurühren: « Was weisst du über die Villa Laurent in Küsnacht? Wie komme ich da rein?» Kurz musterte Bob mich ungläubig, dann jedoch gab er mir genaue Anweisungen wie ich ins Haus kommen konnte, bevor er voller Elan begann mir von seinen eigenen Raubzügen zu erzählen. Ich hörte geduldig zu, in der Hoffnung noch ein paar Tricks zu erfahren, obwohl ich wusste, dass ich jetzt den ganzen Tag nicht mehr von hier wegkommen würde.

Erst am frühen Abend konnte ich erleichtert die Bar verlassen und sog erstmal die frische Luft ein. Mein Magen knurrte und ich bemerkte, dass ich den ganzen Tag nichts gegessen hatte, nur leider hatte ich mein ganzes Geld Bob überlassen. Also machte ich mich auf den Weg zurück in die besseren Teile der Stadt wo ich auf dem Bürkliplatz spielte, bis ich genug Geld hatte, um mir ein Nachtessen und ein Zug Billett zu kaufen.

Mit halbwegs vollem Bauch verliess ich den Bahnsteig und machte mich auf den Weg zur Villa. Es war schon nach Mitternacht und leider fuhr der nächste Nachzug erst um fünf Uhr morgens, daher musste ich bis dann warten, um zurückzufahren. Kurze Zeit später näherte ich mich leise der Villa. Es war ein grosses, strahlend weisses Flachdachhaus, mit jeder Menge Balkone und Fenster. Auf einem riesigen Rasen erkannte ich einen Pool der grösser war als meine gesamte Wohnung. Das ganze Grundstück war von einer perfekt geschnittenen Rhododendronhecke umgeben. Alle Fenster waren dunkel, nur eines strahlte hell in der Dunkelheit. Ich kauerte mich hinter die Hecke und verharrete dort. Als das Licht endlich ausging, wollte ich aufstehen, aber mein Fuss war eingeschlafen. Leise fluchend bewegte ich ihn, bis das unangenehme Kribbeln nachliess. Die Stassen wahren leer und auch in den Nachbarhäusern brannten keine Lichter mehr. Ich schaute genauer hin und entdeckte die Überwachungskameras, die gut versteckt, knapp unter dem Dach, an jeder Seite des Hauses hingen. Im Kopf ging ich nochmals die Erklärung von Bob durch, atmete tief ein und legte los. Als erstes packte ich mir einen Stein und folgte der Hecke, durch den Nachbargarten, bis ich, wenn ich über die Hecke spähte, direkt auf die Längsseite der Villa blicken konnte. Mit den Augen suchte ich die Hauswand ab bis ich die kleine Kamera entdeckt hatte. Ich zielte mit dem Stein darauf und schoss. Es schepperte ohrenbetäubend, ich erkannte, dass ich ein Fenster getroffen hatte und erstarrte. Im Haus, auf dessen Grundstück ich mich befand, ging ein Licht an und ich warf mich ins Gras. Jemand öffnete das Fenster und ich hielt die Luft an. Nach einer gefühlten Ewigkeit schloss sich das Fenster wieder und das Licht ging aus. Zum Glück war die heutige Nacht finster, da der Mond von Wolken bedeckt war. Vorsichtig rappelte ich mich wieder auf und suchte mir noch einen Stein. Ich schoss auf die Linse der Kamera und diesmal traf ich. Nun quetschte ich mich durch den Busch, umrundete den Pool und stieg über den Lüftungsschacht, mit dem ich mir eigentlich zutritt zum Keller verschafft hätte, wenn ich

mir, Dank meiner Geschicklichkeit, nicht einen direkten Eingang ins Wohnzimmer verschafft hätte. Ich stieg durch das Fenster und unterdrückte einen Schmerzensschrei als ich mich an einer Scherbe schnitt und Blut aus einer Wunde quoll. Vorsichtig riss ich ein Streifen des seidenen Vorhangs, hinter dem ich stand, ab und drückte ihn auf die Wunde, bis die Blutung gestoppt war. Der grosse Raum war voller teurer Sessel, goldene Stehlampen waren an den, mit Bildern behängten, Wänden entlang verteilt und unzählige andere Dekorationen schmückten das Zimmer. Meine Aufmerksamkeit galt jedoch nur dem grössten aller Bilder. Es bedeckte beinahe eine ganze Wand. In einem Holzrahmen, der mit eingravierten Schnörkeln verziert war, reihen sich Ummengen von alten Hunderternoten. Ich konnte es nicht fassen, wie man so viel Geld übrigahaben konnte, um damit ein Bild zu machen. Wieder stieg Wut in mir auf und ich packte kurzerhand den Stein, der zwischen den Scherben am Boden lag und schleuderte ihn gegen das Bild. Mit einem lauten Klinke zersprang das Deckglas des Bildes und all die Noten rieselten zu Boden. Ich öffnete meinen Geigenkoffer und füllte ihn mit den Noten. Als ich mich wiederaufrichtete, erblickte ich etwas kleines pinkes auf dem grossen, weissen Sofa. Ich hob es auf. Es war eine Handtasche. Gerade als ich sie öffnen wollte, um mir den Inhalt anzusehen, hörte ich Schritte. Ich wollte hinter eine der Stehlampen springen, aber da war es schon zu spät. Ich stand gegenüber einer Gestalt, mit grünem Gesicht und rosa Bademantel. Ich starre sie versteinert an und sie starre zurück. Irgendwann begann sie zu kreischen und ich wurde aus meiner Erstarrung gelöst. Nun erkannte ich sie auch als Fleur mit einer Gesichtsmaske. Sie kreischte immer noch also hob ich meinen Geigenkasten und drosch ihr Eines über. Sie sank auf den Teppich und da jetzt schon ein kleines Bisschen schlechtes Gewissen an mir nagte, hob ich sie auf und bettete sie aufs Sofa. Wieder hörte ich Schritte, aber diesmal war ich schnell genug. Ich packte die Handtasche, sprang aus dem Fenster und duckte mich darunter. Keine Sekunde zu früh, denn jemand, vermutlich Fleurs Ehemann, betrat das Zimmer und als er das Chaos erblickte, schrie er erschrocken auf. Dann hörte ich nichts mehr, bis die Stimme des Chirurgen brüllte: «Polizei! Ein Einbrecher, kommen sie sofort.» Ich keuchte auf und sprang auf die Füsse. Das war mein Stichwort. Ich spurtete den Weg hinunter und über eine Strasse. Ich blickte die Strasse hinunter und entdeckte einen Polizeiwagen mit Blaulicht, der gerade aus einer Garage geschossen kam. Na großartig, natürlich musste Fleur gleich neben der Polizei wohnen. Ich schlüpfe durch eine Unterführung, überquerte einen Platz und bog in einen Weg ein, auf den Autos keinen Zutritt hatten. Obwohl mich Seitenstechen quälte und meine Lungen brannten, sprintete ich weiter, denn hinter mir kam der Polizeiwagen schlitternd zum Stehen und Türen wurden aufgerissen. Ich landete auf einem Gelände mit einem Brunnen und hastete weiter. Vor mir lag nun ein Kiesplatz mit Tischen. Ich rannte auf eine Brücke zu, um vom Platz wegzukommen, aber dann entdeckte ich, dass dort zwei Polizisten standen. Auf der anderen Seite gab es auch noch einen Ausgang, aber auch dort standen schon Polizisten. Also blieb mir nur noch die Flucht nach hinten und ich drehte mich um und rannte zum Brunnen zurück. Auch hier hatte es zwei Ausgänge, der durch den ich gekommen war und nun ein Polizeiwagen stand, in dem der Fahrer wartete und ein anderer bei dem mir aber auch schon Polizisten den Weg versperrten. Ich kam, nach Luft ringend, zum Stehen und schaute mich um. Das einzige auf diesem Platz war der Brunnen, also warf ich, in meiner Verzweiflung, den Geigenkoffer hinein, bevor die Polizisten es sehen konnten. Ich gab mich geschlagen, überreichte ihnen die Handtasche und liess mich abführen.

Ich habe ein Geständnis abgegeben und auch erzählt, dass ich den Geigenkoffer in den Brunnen geworfen habe. Als ein Polizist, jedoch am nächsten Morgen nachgesehen hat, war der Koffer verschwunden. Es wird wohl ein Rätsel bleiben was daraus geworden ist. Ich bereue meine Aktion. Ja, das Leben ist nicht immer gerecht, aber man muss das Beste aus dem machen, was man hat. Ich habe genug Zeit gehabt im Gefängnis darüber nachzudenken, auch wenn ich nur ein halbes Jahr dort gewesen bin. Ich habe erkannt, dass ich meine Geige und damit das, was mir im Leben am meisten bedeutet: Die Musik, verloren habe, um aus Wut und Eifersucht ein Verbrechen zu begehen. Ich begann in meiner Zelle zu singen und irgendwann hat mir Tom, einer der Gefängniswärter, eine alte Geige, die er nicht mehr brauchte, überlassen. Tom ist jetzt übrigens mein bester Freund. Ich begann Lieder zu schreiben, über die Erkenntnisse, die ich erst erfasst habe, nachdem ich eine Dummheit begangen hatte. Nach meiner Zeit im Gefängnis gab ich ein erstes Album heraus, welches auf Anhieb ein Erfolg geworden ist. Ich habe nun genug Geld, gebe Konzerts und habe

eine Familie. Eins habe ich gelernt: Geld macht nicht Glücklich, es ist die Musik, die mich glücklich macht. Und die hätte ich beinahe verloren, als ich mehr Geld wollte.